

Michael Altmoos | Eva Stengel

# MINIWILDNIS FÜR ALLE

Was Natur kann,  
wenn wir sie machen lassen





Altmoos | Stengel  
Miniwildnis für alle



Michael Altmoos | Eva Stengel

# MINIWILDNIS FÜR ALLE

Was Natur kann, wenn wir sie machen lassen

258 Abbildungen  
6 Tabellen



# Inhalt

**Vorwort: Über die  
Notwendigkeit, die Welt zu  
verwildern** 9

**Vorwort: Miniwildnis fängt im  
Kopf an** 10

## **1 Natur und Motivation auf verschiedenen Ebenen: Von Grund auf wichtig** 11

- 1.1 **Ebene 1: Der Mensch ist keine  
Insel** 11
- 1.2 **Ebene 2: Gründe für Abgründe –  
Grundwissen zum Anknüpfen** 12
  - 1.2.1 Strukturelle Probleme –  
Wilde Lebensräume sind zentral 12
  - 1.2.2 Stoffliche Probleme – Wir brauchen  
Räume ohne Dünger und Gifte 14
  - 1.2.3 Ist das Klima schuld? Einordnungen  
in Naturdynamik und das größere  
Ganze „Das Klima ist schuld?“ 15
  - 1.2.4 Wer trägt die Verantwortung? 16
  - 1.2.5 Zeit als Faktor: Zeit, die wir uns  
nehmen, ist Zeit, die uns etwas gibt  
(Ernst Ferstl) 16
- 1.3 **Ebene 3: Statische Antworten  
genügen nicht – Mehr Dynamik  
bitte!** 17
- 1.4 **Ebene 4: Biodiversität  
dynamisch sehen – ihre  
Veränderung ermöglichen!** 18
- 1.5 **Ebene 5: Aus „Shifting  
Baselines“ lernen – Neue  
Potenziale ermöglichen** 19
- 1.6 **Ebene 6: Entfremdung und  
Annäherung** 21
  - 1.6.1 Mensch als Teil der Natur – nicht zu  
vergessen! 21
  - 1.6.2 Trend der Naturentfremdung 21
  - 1.6.3 Naturverdrehung – die andere Seite  
der Naturentfremdung 23
  - 1.6.4 Mensch-Natur-Beziehung stärken 24

## **2 Miniwildnis ist ...** 25

- 2.1 **Wilde Annäherungen** 25
- 2.2 **Markt der wilden  
Möglichkeiten** 26
  - 2.2.1 Begriffsbestimmung Wildnis 26
  - 2.2.2 Begriffsbestimmungen rund um  
Wildnis: (Re)Wilding, (Re)  
Naturierung, Prozessschutz,  
Naturdynamik 27
  - 2.2.3 Wilde Weiden oder neuer  
Dunkelwald? 28
  - 2.2.4 Versöhnung von Licht und Schatten 31
  - 2.2.5 Einsatz von Schlüsselarten 33
- 2.3 **Miniwildnis: Unser Angebot und  
Konzept für alle** 35
  - 2.3.1 Miniwildnis – Definition und  
Aufbruch 35
  - 2.3.2 Miniwildnis – Kategorien und  
Sphären 36
  - 2.3.3 „Wildnis ist das Aufgeben des  
Herrschaftsanspruches des  
Menschen über Natur“ 39
  - 2.3.4 Miniwildnis – Dimension Größe:  
Wie groß ist „klein?“ 39
  - 2.3.5 Miniwildnis – Dimension Zeit 39
  - 2.3.6 Miniwildnis – Dimension Gestaltung  
und halb so wild 39

## **3 Miniwildnis-Wissen: Was läuft denn da?** 41

- 3.1 **Aus Nichts kommt doch was:  
Sukzessionen erkennen und  
erleben** 41
  - 3.1.1 Wunder gibt es immer wieder 41
  - 3.1.2 Lläuft so: Wissen zu  
wiederkehrenden Prinzipien 44
  - 3.1.3 Überall das Gleiche? Nicht doch:  
Variationen auch mit Brombeere 47
  - 3.1.4 Klimax – Das wird wohl nix 47
  - 3.1.5 Trophische Kaskaden und  
Artenvielfalt 48
  - 3.1.6 Der Klassiker: Totholz lebt – aber  
wie! 49

- 3.1.7 Unbeachtet, aber wesentlich: Wilde Zersetzungen 50
  - 3.1.8 Fazit: Vorteile von Sukzession gegenüber Aussaat und Pflanzungen 51
  - 3.2 Störung: Ganz natürlich! 52**
    - 3.2.1 Störung als Lebensgestaltung 52
    - 3.2.2 Mit Miniwildnis Störungsdynamik zulassen 53
    - 3.2.3 Störungen führen zu besonderer Vielfalt 54
    - 3.2.4 Formenreich: Struktur dynamik ganz eigen 55
    - 3.2.5 Miniwildnis-Wissen um offenen Boden 57
  - 3.3 Ruderalfluren – von wegen öde 57**
  - 3.4 Die Kultur-Provokation: Wahre wilde Ansprüche vieler Arten 59**
    - 3.4.1 Wert der Kulturlandschaft? Die Natur macht's! 59
    - 3.4.2 Primäransprüche von Arten 60
  - 3.5 Angst vor dem Fremden? Aha-Erlebnisse mit Neobiota 61**
  - 3.6 Stopp: Synthetische Biologie“! 65**
  - 3.7 Wie wirkt Miniwildnis? 66**
    - 3.7.1 Was geschieht, wenn Miniwildnis schwindet? 66
    - 3.7.2 Was geschieht, wenn Miniwildnis neu kommt? 67
    - 3.7.3 Der Wert auch des Kleinen 68
    - 3.7.4 Miniwildnis ändert Perspektiven und Narrative: Trittschäden? Trittschancen! – Wildschäden? Wildchancen! Invasiv? Kreativ! 70
  - 3.8 Warum Miniwildnis? 71**
  - 3.9 Auf zur Expedition in die Miniwildnis: Tiere, Menschen, Beispiele 72**
- 4 Miniwildnis-Wissen auf dem Land 73**
    - 4.1 Miniwildnis-Expedition 73**
      - 4.1.1 Weinbergschnecke: Langsam verwirrend 73
      - 4.1.2 Acker-Kratzdistel: Violetter Himmel und Mikro-Königreiche 75
      - 4.1.3 Igel: Begegnung im Dunkeln 76
      - 4.1.4 Feldsperling: Mit Spatzen-Geschichten zum vernetzten Miniwildnis-Denken 78
    - 4.2 Mensch, Natur: Vorbilder und Macher 81**
      - 4.2.1 Rettung der Artenvielfalt und Biotopverbund 81
      - 4.2.2 Mein Naturreservat 83
      - 4.2.3 Mehr Artenvielfalt durch „wilde“ Beweidung 85
    - 4.3 Praxis-Tipps für mehr Miniwildnis auf dem Land 88**
      - 4.3.1 Mehr wilde Weiden für das Land: Naturdynamische Pflege 88
      - 4.3.2 Wildes aushecken: Auf die Hecke fertig los 89
      - 4.3.3 Wo Lebensräume ineinander über gehen: Miniwildnis als Ökotone 94
      - 4.3.4 Wilde Streifen statt Zäune zwischen Privatgrundstücken 96
      - 4.3.5 Brachen als Miniwildnis auf Zeit 97
      - 4.3.6 Keine Angst vor dem Tod – Wie wir Zerfallsphasen der Natur für lebendige Vielfalt einsetzen 98
      - 4.3.7 Dynamische Lebensstreifen statt Blühansaaten 101
      - 4.3.8 Biotopverbund und ein Netzwerk wilder Flecken 103

## 5 Miniwildnis in Forst und Wald 107

### 5.1 Miniwildnis-Expedition 107

- 5.1.1 Pilze als Netzwerker: „Gewaldiger“ Boden 107
- 5.1.2 Buntspecht: Mit Hämmern zum sozialen Wohnungsbau 110
- 5.1.3 Nach oben blicken. Baumkronen-Miniwildnis 111

### 5.2 Mensch, Natur: Vorbilder und Macher 112

- 5.2.1 Heinz Sielmann Stiftung: Waldbiotop Weißenstein, Schwäbische Alb 112
- 5.2.2 Wohllebens Waldakademie: Das „UrwaldProjekt“ 114

### 5.3 Praxis-Tipps für mehr Miniwildnis in Wald und Forst 116

- 5.3.1 Waldteile nutzungsfrei – Gelegenheit macht Wildnis 116
- 5.3.2 Wäldchen übers Land – Von der Resterampe zum Miniwildnis-Star 118
- 5.3.3 Wieder- und Neubewaldung, aber dynamisch durch Sukzession 119
- 5.3.4 Wilde Waldweide 120

## 6 Miniwildnis in Stadt und Siedlung 121

### 6.1 Miniwildnis-Expedition 121

- 6.1.1 Fuchs: Wild und schlau im Stadtschungel 121
- 6.1.2 Flechten: Kooperation schlägt Konkurrenz 122
- 6.1.3 Löwenzahn und Wildkräuter: Stadthalter der Wildnis 123
- 6.1.4 Wie die Motten zum Licht 125

## 6.2 Vorbilder und Macher 126

- 6.2.1 Stadt Bad Saulgau: Die 5-Säulen-Strategie & Der Biber will's wild 126
- 6.2.2 Städte wagen Wildnis 129
- 6.2.3 Botanischer Garten Frankfurt: Das Projekt „Lebendige Dächer“ 131
- 6.2.4 Zürich: Wege aus dem Asphalttschungel 134
- 6.2.5 Uzin Utz SE: Miniwildnis auf dem Firmengelände 136
- 6.2.6 Trittsteinbiotope auf Bahnhöfen der DB 138
- 6.2.7 #Krautschau – Vielfalt zum Niederknien mit Alexandra-Maria Klein und Julia Krohmer 139
- 6.2.8 Beatrice Häsller: Miniwald in Zürich 141
- 6.2.9 Stadtwildnis fördern: Mit Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) 143

## 6.3 Praxistipp für mehr Miniwildnis in Siedlungen: So geht's besser 145

- 6.3.1 Für Bauhöfe und städtische Grünanlagen: Halbwilde Mosaik 145
- 6.3.2 Keine Angst vor vergilbten Wiesen 146
- 6.3.3 „Tiny Forests“, wild und noch wilder 147
- 6.3.4 Sukzessionswälder, Stadtwälder und Industriegewälder – Von Miniwildnis zur urbanen Maxiwildnis 148
- 6.3.5 Mauerblümchen und Moosfugen 149
- 6.3.6 Ruderalflächen zulassen und inszenieren 149
- 6.3.7 Dach- und Fassadenbegrünung – bunt und wild statt nur grün 149
- 6.3.8 Mit Miniwildnis zur Schwammstadt: Lokalklima-Nutzen 151
- 6.3.9 Licht aus, aber klug 151
- 6.3.10 Wilde Grünplanung und „animal aided design“! 152

**7 Miniwildnis in Garten & Park 153****7.1 Miniwildnis-Expedition 153**

- 7.1.1 Schmetterling „Kleiner Fuchs“: Flüchtige Schönheit 153
- 7.1.2 Blaumeisen und Kohlmeisen: Rasselbanden in Aktion 154
- 7.1.3 Gartenschläfer: umtriebiger in Miniwildnis 156
- 7.1.4 Langer Hals und viel dahinter 159

**7.2 Mensch, Natur: Vorbilder und Macher 160**

- 7.2.1 Das begrenzte Paradies 160
- 7.2.2 Die Ordnung der Natur 163
- 7.2.3 Kraut und Bücher 165

**7.3 Praxis-Tipps für mehr Miniwildnis in Parks und Gärten 167**

- 7.3.1 Im Garten Vielfalt schaffen und Eigenarten erkennen 167
- 7.3.2 Die „Wilde Weide-Mahd“ oder „Mähen wie ein Rindvieh“ 167
- 7.3.3 Sukzessions-Beete (Nichtstunfläche) 170
- 7.3.4 Insekten-Campingplätze statt Insekten-Hotels 172
- 7.3.5 Der wilde Haufen 173
- 7.3.6 Feuchtbiootope: Sumpf ist Trumpf 174
- 7.3.7 Zusammendenken-Prinzip: Vom Naturgarten zur Miniwildnis 178

**8 Miniwildnis auf Balkonen und in Hinterhöfen 179****8.1 Miniwildnis-Expedition 179**

- 8.1.1 Summender Balkon: So hat man Wildbienen selten gesehen 179
- 8.1.2 Eichhörnchen: Helden, Scheinhelden und neue Sichtweisen 181
- 8.1.3 Miniwildnis im 6. Stock – Mit der Natur auf Augenhöhe 183

**8.2 Praxistipp für Miniwildnis auf Balkonen und in Hinterhöfen 185**

- 8.2.1 Natur in Ritzen und Schlitzen 185
- 8.2.2 Es muss nicht Geranie sein 185
- 8.2.3 Miniwildnis aus dem Überraschungstopf 186
- 8.2.4 Wildnis-Ideen ganz frei in ganz Klein 187

**9 Miniwildnis in „Zwischenwelten“: Lost places, Abbauflächen und mehr 188****9.1 Miniwildnis-Expedition 188**

- 9.1.1 Lederlaufkäfer: Ein Großer unter den Kleinen 188
- 9.1.2 Dunkle Erdhummel: Die „besondere“ Häufige 189
- 9.1.3 Mauereidechsen: In Ritzen flitzen und auf Mauern lauern 191

**9.2 Mensch, Natur: Vorbilder und Macher 193**

- 9.2.1 Stadtgärtnerei Schwabach: Das Totholz-Biotop 193
- 9.2.2 Nahe der Natur, Staudernheim: Der wilde Steinbruch-Wald 194

**9.3 Praxis-Tipps für mehr Miniwildnis in Zwischenräumen 197**

- 9.3.1 „Lost places“ als Chance erkennen 197
- 9.3.2 Abgrabung – weniger Gestaltung heißt mehr Natur 197
- 9.3.3 Miniwildnis mit Moosen: Wilde Moosgärten und „Moosaike“ 199

- 10 Aus Klein wird Groß: Versöhnungen und Vermehrung von Miniwildnis 202**
- 10.1 Es geht ums Ganze: Unterschiedliche Ansprüche kombinieren, Miniwildnis einbinden – (Re-)Wilding für unsere Kultur 202**
  - 10.1.1 Ein gemeinsames Haus aufbauen und sinnvoll umbauen 202
  - 10.1.2 Miniwildnis in Nutzungen – Mehr ist möglich und nötig! 202
  - 10.1.3 Mehr Miniwildnis integrierend in gestaltendem Naturschutz 205
  - 10.1.4 Miniwildnis als echter Wildnisanteil 206
  - 10.1.5 Dynamik im Haus und Wechselwirkungen 206
  - 10.1.6 Gelegenheiten und Entscheidungshilfen für Miniwildnis 206
- 10.2 Mensch, Natur: Erleben und Zugänge zu Miniwildnis 208**
  - 10.2.1 Akzeptanz von Wildheit und Genießen mit allen Sinnen 208
  - 10.2.2 Weitere Mutmacher 208

**FAQs – Ratgeber kompakt – Machen wir es einfach! 209**

**Epilog: Von der Vergangenheit in die Zukunft – Vom Verlust zur Regeneration – Zusammenschau für Miniwildnis 219**

**Anhang 221**

**Stichwortverzeichnis 221**

**Quellenverzeichnis – Literaturzitate 222**

**Wildnis-Themen zum Weiterlesen 225**

**Zu den Autoren 228**

**Danksagung 229**

## Vorwort: Über die Notwendigkeit, die Welt zu verwildern

Haben Sie eine ungefähre Vorstellung, wie groß der Anteil an Wildnis in Deutschland ist? Es sind lediglich 0,6%! Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass 99% der Fläche in Deutschland in irgendeiner Form der Nutzung unterliegt: Es wird dort gemanagt, kontrolliert, eingehegt, bearbeitet, versiegelt, umgepflügt, gespritzt, gefällt, gebohrt, abgetragen. Land ist eine umkämpfte Ressource, und der Druck wächst weiterhin. In diesem Lichte betrachtet scheint Hoffnung fehl am Platz. Was können wir schon tun? Als Anhängerin des Rewilding-Gedankens ist meine Antwort durchaus positiv. Rewilding meint die Wiederherstellung intakter Ökosysteme, indem wir der Natur Platz geben und sie sich selbst überlassen. Weitgehend ohne menschlichen Eingriff kehrt Artenvielfalt von allein zurück, ein neues ökologisches Gleichgewicht kann hergestellt werden. Etliche Beispiele von Rewilding-Projekten überall auf der Welt zeigen: Wildnis kann wieder entstehen – man muss ihr nur Platz geben. Diese Botschaft ist ermutigend und geradezu revolutionär!

Es braucht jedoch nicht nur die großen Wildnis-Gebiete – auch die „Miniwildnis“ ist ökologisch ungeheuer wertvoll. Das positive daran ist der bestechende Fakt, dass wir Umsetzungsmöglichkeiten in der eigenen Umgebung haben. Doch ist es für viele Menschen eine Herausforderung, das „Wilde“ zuzulassen und Grenzen der Akzeptanz sind schnell erreicht. Der erste Schritt der Veränderung, um die ökologische Krise zu meistern, ist daher ein „Verwildern“ im Kopf. Wir brauchen einen Paradigmenwechsel! Statt als „Krone der Schöpfung“ alle anderen „nicht-menschlichen“ Lebewesen zu dominieren, muss es uns gelingen, wieder ein gleichberechtigter Teil des Lebensnetzwerks zu werden. Statt einer rein wissenschaftlichen Sicht auf die Welt ginge es darum, das Fühlen, das Herz, die Empathie wieder in unserem Leben zuzulassen.

Das würde bedeuten, Natur nicht kontrollieren zu müssen, sondern als wirkliches Gegenüber auf Augenhöhe wahrzunehmen. Kontrolle abgeben ist tatsächlich der wichtigste und schwerste Teil dabei. Zulassen, was von allein wächst – ohne unsere Billigung oder unser

Korrektiv. Respektieren, dass das Land einen eigenen Anspruch auf Selbstbestimmung hat, dem wir dienen können.

Um das „Wilde“ zuzulassen, sind wir gefragt, unsere eigene Naturbeziehung zu verändern, unsere Herrschaftsstellung in der Welt zugunsten eines wirklichen Miteinanders aufzugeben. Wo ließe sich dieser Herausforderung besser begegnen als im eigenen Garten, in der eigenen Umgebung? Dies muss nicht heißen, den Garten „verwildern“ zu lassen. Es würde lediglich bedeuten, Flächen nicht ausschließlich nach den eigenen Maßstäben zu gestalten, sondern die „nicht-menschliche Welt“ mit einzubeziehen und eine Verbindung aufzubauen. Dazu gehört, unseren selbstverständlich scheinenden Anspruch auf Land zu hinterfragen und anderen Lebewesen ein Existenzrecht zuzusprechen.

0,6% Wildnis ist unser Status Quo. Wollen wir daran etwas ändern, können wir Dinge selbst in die Hand nehmen. Laut EU-Biodiversitätsstrategie müssen mindestens 30% der Land- und Meeresfläche unter Schutz gestellt werden, damit die Artenvielfalt sich erholen kann. Ein Drittel des Planeten schützen – das klingt viel und wenig zugleich. Angesichts der sich ständig ausbreitenden menschlichen Aktivitäten scheint die Zahl absolut unrealistisch. Und doch ist dies ein Richtwert, der klar macht, wie dringend Tiere und Pflanzen Lebensräume brauchen, die wir ihnen nicht zugestehen. Deswegen seien alle Landbesitzer und Menschen mit Zugang zu Land aufgerufen, einen Teil davon der Natur zurückzugeben! Ob Gärten, Schulhöfe, Gewerbegebiete, Parkplätze, Innenhöfe, Dorfanger, Randstreifen – überall lassen sich mehr Räume für Natur schaffen. 30 Prozent sind ein hehres Ziel, und alles auf dem Weg dahin ist willkommen.

Verschieben wir die Wildnis Skala nach oben! Auf diese Weise können wir selbst dazu beitragen, die Welt wieder ein bisschen wilder zu machen und Tieren und Pflanzen den notwendigen Lebensraum bieten. So können wir lernen, zu Hütern der Erde zu werden.

Simone Böcker

*Journalistin und Autorin von Rewilding (1)*

## Vorwort: Miniwildnis fängt im Kopf an

Wer einmal unsere moderne Kulturlandschaft durchstreift, wird feststellen, dass das Artensterben kein Zufall, sondern eine schlüssige Folge unseres Handelns ist. Denn selbst dort, wo es auf den ersten Blick grün erscheint, sorgen zahllose Einflussfaktoren dafür, dass es die Lebewesen schwer haben – der Hang zu übertriebener Sauberkeit und Ordnung, der bis weit in die offene Landschaft ausgelebt wird, die gleichmachenden Nährstoffe, die aus Verkehr, Industrie und Landwirtschaft wieder zurück auf den Boden regnen, die Abdriften von den auf Agrarflächen eingesetzten Pestiziden, die auch weit davon entfernt die Lebewesen in Vegetationsflächen und im Wasser negativ beeinflussen und die zunehmende Versiegelung, die Arten meist gar keinen Lebensraum mehr bietet. Vieles davon müsste nicht sein, wenn ganzheitlich, bewusst und rücksichtsvoll geplant und gehandelt würde. Leider wird es das oft nicht; aus Egoismus, Gleichgültigkeit, Unwissenheit, Bequemlichkeit oder Gewinnstreben. Andere Arten sind für viele Menschen Beiwerk ihres eigenen Lebensraums und nur dann geduldet, wenn sie nicht stören. Der Wert einer intakten Lebensgemeinschaft ist für viele zu abstrakt, um im Alltagsgeschehen in seiner Bedeutung gewürdigt und in den Konsequenzen geachtet zu werden.

Das führt unweigerlich zur Degradierung von Flächen. Doch je mehr Flächen für Arten unattraktiv oder unbewohnbar werden, desto wichtiger sind die Flächen, die übrig bleiben. Und hier setzt die Idee der Miniwildnis an – Flächen zu schaffen, auf denen die Natur noch eine Chance hat. Die Miniwildnis ist dabei eine Idee, nämlich die, dass es weniger auf die Größe ankommt als auf die Art ihrer Behandlung (möglichst wenig Eingriff) und die Häufigkeit ihres Vorkommens. Je mehr Miniwildnis wir schaffen, desto mehr Arten und Individuen haben eine Chance. Dabei kann eine Kardenflur am Bahndamm ebenso eine Miniwildnis sein, wie eine Hochstaudeninsel in der Stadt oder eine ungemähte Böschung auf dem Land. Es kann eine kurzlebige Vegetation aus Ein- oder Zwei-

jährigen ebenso sein, wie ein Gehölzstreifen mit Saum und Unterwuchs. Jede Art von (auf den ersten Blick) ungepflegter Pflanzengesellschaft bietet die Voraussetzung für eine Miniwildnis – also eine Lebensgemeinschaft in einem möglichst wenig beeinflussten Lebensraum.

Doch die Miniwildnis fängt im Kopf an. Erst unsere Bereitschaft, Dinge zuzulassen, statt sie ordnen zu wollen, ermöglicht Wildnis. Wenn wir die Ordnungs- und Sauberkeitsprinzipien unserer Wohnungen, in denen wir große Mengen Chemikalien und Technik einsetzen, auch in den Freiraum tragen, hat die Wildnis keine Chance. Es ist dabei ohnehin ein großer Trugschluss, dass wir versuchen, uns über veraltete Ordnungsvorstellungen von der Natur abzugrenzen. Wir alle sind Wesen der Natur und können wienern und schrubben bis der Arzt respektive die Ärztin kommt – wir werden daran nichts ändern. Die Allergien werden zunehmen – aber im Kopf bleiben wir Naturwesen. Je eher wir einsehen, dass wir uns nicht auf diese Art abgrenzen können (und müssen), desto eher werden wir die Wildnis auch vor der eigenen Tür genießen können. Ja, genau, genießen. Wildnis ist nicht abstoßend, sondern schön. Natürlich schön. Manchmal im Großen und manchmal im Detail. Das zu erkennen, bedeutet Freiheit.

Denn wer sich von dem Zwang befreien kann, sich den Ordnungsvorstellungen der Nachbarschaft, der Gesellschaft präventiv unterzuordnen, wird Entschleunigung und Schönheit erleben; angefangen von den Blüten der Pflanzen, über das Summen der Wildbienen bis zu dem Farbenspiel der Stängel, die vom Mähen verschont geblieben sind. Wer nicht mehr muss, sondern nur noch darf, gewinnt ein großes Stück Freiheit – und eine neue Perspektive.

Tjards Wendebourg,  
*Redaktionsleiter Garten- und  
 Landschaftsbau & Landschaftsarchitektur beim  
 Verlag Eugen Ulmer sowie Planungs- und  
 Gartenexperte (Bücher: Der Kies muss weg;  
 Traumgärten preiswert gestalten).*

# 1 Natur und Motivation auf verschiedenen Ebenen: Von Grund auf wichtig

## 1.1 Ebene 1: Der Mensch ist keine Insel

### „Ich kann es nicht mehr hören!“

Tagtäglich werden wir mit Nachrichten von Bedrohung und Zerstörung, von Krisen und Gefahren geflutet. Viele sagen: „Ich kann es nicht mehr hören!“

Das ist verständlich und menschlich. Und muss man die Hintergründe und Zahlen zur Bedrohungslage der Natur wirklich kennen? Auch wenn diese unbequem und bedrückend sind?

Ja! Denn nur mit wissenschaftlich belegten seriösen Fakten schafft man eine stabile Grundlage für sinnvolle Entscheidungen.

Auf instabilem Untergrund ist die Balance entscheidend. Wir verstehen hier unter Balance die Analyse bestehender Zustände und schöpfen Hoffnung aus den vielen Möglichkeiten, sinnvoll zu handeln. Und aus der Möglichkeit, nichts zu tun. Denn was macht Natur, wenn wir nichts machen? Mit Sicherheit das Richtige!

### Fakt ist:

Wir befinden uns in einer Verlust-Lawine an Biodiversität (= Vielfalt des Lebens; siehe Seite 18) – vergleichbar mit dem Asteroideneinschlag vor 66 Millionen Jahren, der das Ende der Dinosaurier einläutete.

### Der Mensch ist keine Insel!

Wir leben in einem Netzwerk des Lebens, bestehend aus vielfältigen Lebensräumen und Artengemeinschaft. Unser Überleben hängt eng von dem der anderen ab: von einer überwiegend intakten Natur. Der Evolutionsbiologe Matthias Glaubrecht spricht symbolisch von einem drohenden „Ende der Evolution“ (3).

Nein! Die Evolution hört niemals auf, die Natur verfügt über eine unglaubliche Resilienz, erholt sich auch nach den größten Katas-

trophen und die Erde wandelt sich ständig. Es wäre jedoch erstrebenswert, wenn wir Menschen weiterhin mit dabei sind. Nach einem Zitat der Wissenschaftlerin Katrin Böhning-Gaese (4) „entscheidet die Klimakrise darüber, wie wir leben. Und die Biodiversitätskrise entscheidet darüber, ob wir leben“. Ein Beispiel (von vielen):

- Nach der berühmten „Krefelder Studie“ (5) wurde zwischen 1989 und 2016 ein Rückgang der Biomasse von flugfähigen Insekten um fast 80 % belegt, sogar in Schutzgebieten. Neuere Studien bestätigen die Fortsetzung des Rückgangs an vielen Orten. Insekten erfüllen – auch für uns – lebenswichtige ökologische Funktionen. Unter anderem regeln sie Massenvermehrungen einzelner Arten, sorgen für Bodenfruchtbarkeit, Bestäubung und ermöglichen das Leben von Pflanzen und Früchten. Die Masse an Insekten ist für Stoffkreisläufe aller Art mit entscheidend. Nicht zuletzt bilden Insekten auch wesentliche Nahrungsgrundlage für viele Tiere, die wiederum eigene wichtige Funktionen erfüllen.



Welchen Wert hat Natur? Foto: Eva Stengel

**So kommen wir ins (Nichts-)TUN!**

In diesem Buch beschreiben wir das „Warum“ der aktuellen Probleme. Und stellen vielfältige Lösungen vor.

Die wichtigste Säule wird sein, mehr Wildnis zu wagen, auch in Klein: Miniwildnis.

Mit Sinn und Verstand – sowie der richtigen Balance. Mit viel grundlegend Einfachem, das uns befähigt, in bestem Sinn zu wirken.

**Fazit Ebene 1:** Mit Miniwildnis wollen wir wirkungsvoll der Naturzerstörung begegnen.

## 1.2 Ebene 2: Gründe für Abgründe – Grundwissen zum Anknüpfen

### 1.2.1 Strukturelle Probleme – Wilde Lebensräume sind zentral

Um Verbesserungen wirkungsvoll zu erreichen, müssen wir die Hauptgründe des Niederganges erkennen und diese ändern. Dieses Buch kann zwar nicht die große Komplexität und wechselseitige Abhängigkeiten aller Faktoren im Einzelnen behandeln. Aber wir können aus der umfassenden Literatur und aus Studien Grundätzliches zusammenfassen:

Es sind vor allem 1. strukturelle und 2. stoffliche Gründe, die Lebensräume beeinträchtigen.

Über allem steht die direkte strukturelle Lebensraumzerstörung durch falsche Nutzung, manchmal auch indirekt, schleichend, aber leider wirkungsvoll. Umgekehrt ausgedrückt: Haben wir intakte Lebensräume, können andere Negativeinflüsse weniger stark durchschlagen.

Beispiel: Sehr schwer wiegt die Abholzung von Wäldern. Oder – als schleichender Prozess – die ständige Entnahme von Alt- und Totholz. Auf Alt- und Totholz ist ein Gutteil des Waldlebens spezialisiert. Ohne dieses ist der Wald, so „schön“ er aussehen mag, nicht wirklich lebendig. Seine Fähigkeit, Stoffflüsse wie Kohlenstoffrückhaltung, Wasserhaushalt oder Luftreinigung positiv anzukurbeln, geht verloren.



Monokultur: Die „Vermaisung“ der Landschaft  
Foto: Eva Stengel

Im Agrarraum spielt das Ausräumen von Hecken, das Überpflügen wilder Säume, die Begradigung einst breiter wilder Übergänge zwischen Wald und Offenland oder zwischen Land und Gewässern sowie das Entwässern zugunsten von Nutzflächen eine bedeutende Rolle. Intensivierung ist verantwortlich für den Verlust des Lebens. Aus fruchtbarem Boden wird übernutztes Land. Aus nährstoffbegrenzten Böden entwickeln sich überdüngte Landschaften oder im Falle des Einsatzes von Insektiziden und Pestiziden „chemisch versiegelte“ Böden.

Vielfältige Wechselwirkungen von nicht angepasster Nutzung, Strukturausräumung bis hin zur schweren Lebensraumzerstörung sind variantenreich und komplex (3, 4, 6), aber immer läuft es auf die Entwertung von Lebensräumen hinaus, auf das Auslöschen des Wilden.

Wenn wir tiefer hinter das Gewirr aus Abhängigkeiten blicken, erscheint eines ganz deutlich: Wird die innere Naturdynamik von Lebensräumen zu stark eingeschränkt oder un-

terbunden, das freie Wachstum, das natürliche Absterben oder natürliche Störungen (siehe Seite 52 ff), entwickelt sich weniger Vielfalt, schwinden Regeneration und Neuentwicklung.

Es entstehen anstatt der Leitbilder von intakter Natur die drei Bilder des Leidens:

**Monotonie:** Lebensräume verlieren ihren inneren Reichtum, ihre Eigenart und Vielfalt sowie ihre innere „Habitat-Qualität“. Spezialisierte Pflanzen und Tiere werden seltener. Sie verschwinden zuerst lokal, dann an immer mehr Stellen. Es kommen fast nur noch robuste Allerweltsarten in sich ähnelnden Standard-Lebensräumen vor.

Wald wird zum Forst. Und der sieht an immer mehr Orten ähnlich aus. Wildwiesen werden zu monotonem Grünland. Dieses hat nun überall ein eingeschränktes Arten-Set: Im Frühling gelb von Löwenzahn, in der Masse ein Indiz von Überdüngung. Neben dem Löwenzahn fällt als Schmetterling fast nur noch der anspruchsarme kleine Kohlweißling auf. Ein hübscher Kerl, doch findet man neben ihm auf solchen „Fettwiesen“ nur wenig andere Schmetterlinge. Eintönigkeit bestimmt das Bild. Als hätte jemand den Farbfilm vergessen.

**Nivellierung:** Der rasante Nutzungswandel in den letzten Jahrzehnten hat zu einer Nivellierung der Landschaften geführt. Diese Entwicklung verläuft in verschiedenen Regionen ähnlich. Die Eigenart der Räume verliert sich. Der Landschaftsverbrauch drückt sich durch nahezu identische Wohngebiete, großflächige Gewerbegebiete, „Vermaisung“ der Landschaft und Ausbau standardisierter Verkehrswege aus. Von Nord nach Süd, von Ost nach West: Als würden alle Sender dasselbe Programm anbieten.

**Fragmentierung:** Verbliebene natürliche Lebensräume werden voneinander isoliert. Die Landschaft wird „fragmentiert“, also zerschnitten, auch wieder durch Verkehrswege oder Bauflächen aller Art. Nicht-fliegende Organismen können schlechter und immer seltener verbliebene Habitate erreichen. Die genetische Vielfalt verarmt, da kein Austausch mehr stattfinden kann. Lebensraumkomplexe, die eigentlich einander bedingen, wie halbhohe Lebensräume zu Wald, Wald zu artenrei-



Zu oft dasselbe Bild: Naturfernes Wohnen und Leben in unserer Zeit. Foto: Eva Stengel



Eingesäumt von Asphalt, dazwischen bis zu sechs Mal gestriegelt, gemäht und gedüngt: Viele Wiesen sind monoton und fragmentiert zugleich und verwandeln sich in Eintönigkeit – nahezu ohne Leben. Foto: Eva Stengel

cher Wiese, Auenland mit Licht-Schatten-Vielfalt und unregelmäßigen Gewässerläufen werden voneinander abgetrennt und all diese werden insgesamt rarer. Das Ergebnis ist eine Zersplitterung des Lebens, ohne die Möglichkeit, die Splitter schnell wieder zusammenfügen zu können.

Fragmentierung, Monotonie und Nivellierung sind überall sichtbar. Sie hängen miteinander zusammen. In der Folge geht die Entwicklung weg von einer lebendigen, bunten Welt hin zu Verarmung und Vereinheitlichung auf ganzer Linie.



Lebensraumzerstörung überall: zu oft, zu schnell, zu viel. Foto: Eva Stengel

Die gute Nachricht: Diese Entwicklung ließe sich aufhalten, ja umkehren. Ein Grundprinzip ist, wieder mehr Dynamik und damit Vielfalt zu ermöglichen – samt Überraschungen.

**Fazit Ebene 2.1 – Strukturen:** Mit Miniwildnis wollen wir gegen Lebensraumzerstörung an-gehen, indem wir neue – auch kleine Lebens-räume – sich von selbst strukturell vielfältig und neu entwickeln lassen.

### 1.2.2 Stoffliche Probleme – Wir brauchen Räume ohne Dünger und Gifte

Mit **Lebensraumzerstörung** gehen oft stoffliche Beeinträchtigungen einher. Viele spezialisierte Arten benötigen eher nährstoffarmen Boden. Durch zu viel Stickstoff aus Düngergaben, aber auch durch Phosphor-Überschuss werden die Standortbedingungen vieler Tier- und Pflanzenarten maßgeblich beeinträchtigt. Ein unnatürlich üppiges Wachstum erdrückt die Vielfalt.

Umgekehrt wird üppiges Wachstum, dort wo es hingehört, zum Beispiel in Auen, verbaut, falsch zurückgeschnitten oder vergiftet durch den Einsatz von Pestiziden oder Insektiziden – neben Überdüngung die zweite große stoffliche Beeinträchtigung.

Insektizide und Pestizide sind gewichtige Faktoren, belegt als eine der Ursachen des In-

sektensterbens (7). Zwar durchlaufen sie strenge Zulassungsverfahren. Aber die Menge, die Häufigkeit der Ausbringung, die Vermischung der Stoffe und die Dauer des Abbaus schaffen die Probleme. Eine Verdriftung auch in entfernte Räume und in Schutzgebiete ist nachgewiesen.

Hinzu kommt: Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelangt immer mehr Kunststoff in die Natur und reichert sich dort an. Berühmt ist Mikroplastik als Überbleibsel von Konsumgütern, Verpackungsmaterialien, Reifenabrieb und sogenannte Ewigkeitschemi-



Ein schmaler Wildblumenstreifen am Rande eines mit Pestiziden der intensiven Landwirtschaft (Agrochemie) behandelten Feldes. Foto: Eva Stengel



Eine Wiese nach Ausbringung von Gülle. Foto: Eva Stengel

kalien (PFAS) aus industriellen Fertigungen. Deren Wirkung im Freiland ist noch lange nicht erforscht, die Anreicherung ist jedoch höchst problematisch und ihr natürlicher Abbau ungeklärt.

**Fazit Ebene 2.2 – Stoffliches:** Mit Miniwildnis wollen wir Flächen bereitstellen, auf denen keine Umweltgifte zum Einsatz kommen und die dabei unterstützen können, schädliche Stoffe zu filtern und abzubauen.

### 1.2.3 Ist das Klima schuld? Einordnungen in Naturdynamik und das größere Ganze „Das Klima ist schuld?“

Gegenüber den vorgenannten Hauptursachen für das Artensterben treten andere Einflüsse in ihrer Bedeutung zurück. Auch eine vermeintliche Schuld von Klima ist nachrangiger. Nach weltweiter Analyse der Roten Listen ist der Klimawandel nicht die Hauptursache für die Probleme der Biodiversität. Diese entstehen vor allem dann, wenn Lebensräume strukturell oder stofflich bereits vorgeschädigt sind (Maxwell-Studie, 8).

Auch eine systematische Analyse von Hallmann und Kollegen aus dem Jahr 2025 (9) widerlegt die einfache Darstellung, Klimawandel sei ein Hauptfaktor im europäischen „Insekten-

sterben“. Die Experten verweisen darauf, dass es um umfassender zu betrachtende Faktoren-Zusammenhänge gehen muss, und betonen die vorrangige Bedeutung von Landnutzung und deren direkte Lebensraumbeeinträchtigung.

Die sich verändernden klimatischen Verhältnisse durch menschliches Handeln führen zu Änderungen in einer auch natürlicherweise hoch dynamischen Natur. Die aktuell gewohnten Zustände von Lebensräumen, Artenvorkommen und ihre Beziehungen verändern sich – oft auch schnell. Einige Arten treten örtlich zurück, verschwinden oder verschieben ihr Areal, manche passen sich an, andere oft ebenso heimische Arten kommen hinzu.

Das uns heute Bekannte an Vorkommen und ihre Rhythmen, die aktuelle Verbreitung von Organismen, ihre jeweiligen Beziehungen und Lebensrhythmen sind eine flüchtige Momentaufnahme im Fluss der Zeit und natürlichen und auch mal schnellen Veränderungen unterworfen. Klimawandel zerstört also an sich nicht die als dynamisch zu verstehende Biodiversität, nicht die Lebensgrundlagen oder gar Regenerationsfähigkeit der Natur. Er zerstört allerdings den gewohnten Status.

Umgekehrt leistet aber jeder natürlich belassene Lebensraum, jede wilde Fläche einen ganz wesentlichen Beitrag zum Klimaschutz und zur Klimaanpassung. Für uns und unsere Lebensqualität und Lebensgewohnheiten, für



Selbst auf ödem Stein: Natur ist klimaresilient.  
Foto: Eva Stengel

unsere Gesellschaft und unsere sensiblen Infrastrukturen ist Klimaschutz und die Reduzierung der menschengemachten Klimawandeltreiber deshalb sehr wichtig.

In der Wildnis werden alle Arten von Extremwetter-Ereignissen gepuffert. Natürliche Vegetation bindet effizient Kohlenstoff, lagert diesen im Boden nachhaltig ein. Und Miniwildnis beeinflusst positiv das Mikroklima um uns herum, kühlt bei Hitze und federt Starkregen Auswirkungen ab.

Ingenieure suchen nach effizienten technischen Lösungen. Diese sind aufwendig, teuer und benötigen Zeit. Hingegen gibt es beste natürliche, verfügbare und kostenlose Lösungen: wilde Wälder und Moore, Auen und wilde Wiesen sind nach vielen Belegen und bei Betrachtung ihrer vollen Komplexität allen Maschinen und auch dem Klimabeitrag von Nutzforsten überlegen (z. B. Luick et al. 2023, 10).

Natur schützt Klima am besten, intakte Natur schützt uns.

**Fazit Ebene 2.3 – Klima:** Mit Miniwildnis wollen wir dynamische, klimarobuste und klimaschützende Lebensräume ermöglichen – als wirksame Klimaschutz- und Klimaanpassungsmaßnahme.

#### 1.2.4 Wer trägt die Verantwortung?

Natur findet also stets ihren Weg und ermöglicht eine jeweils eigene Artenvielfalt. Natur braucht den Menschen nicht, wir aber die Natur.

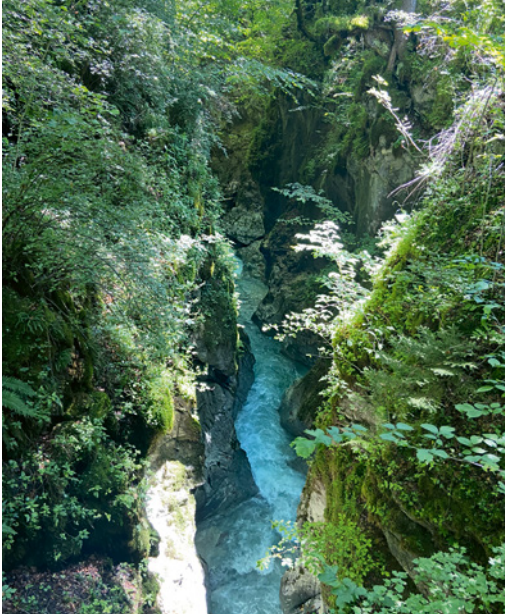
Wer ist für das momentane Debakel verantwortlich? Das Bildungssystem, weil viel zu wenige die Zusammenhänge kennen? Die Landwirtschaft? Die Forstwirtschaft? Die Politik, die Industrie und der Konsument? Das „System“ weil es die Vorgenannten zu diesem Handeln anleitet? Oder jeder Einzelne von uns, weil wir möglichst billig konsumieren wollen (oder müssen)? Jeder kann auf jeden mit einem Finger zeigen, wobei dann die anderen Finger immer auf einen selbst zeigen: Wir verirren uns in Schuldzuweisungen.

Machen wir das, was überall und jedem möglich ist: Ein Engagement für die Lösungen der Natur. Die wirksam helfen, Klimaschutz und Klimaanpassung zu betreiben, und uns somit ein gesundes Leben ermöglichen. Ganz natürlich.

#### 1.2.5 Zeit als Faktor: Zeit, die wir uns nehmen, ist Zeit, die uns etwas gibt (Ernst Ferstl)

Wir leben in einer Zeit der vermeintlichen Optimierung, geprägt vom Wunsch nach noch mehr Effizienz und Geschwindigkeit. Zeit ist Geld! Überall entstehen neue Rechenzentren für die digitale KI-Welt mit immensem Energieverbrauch. Straßen werden ausgebaut, um schneller von A nach B zu kommen – mit weiterer Fragmentierung der Landschaft als Folge. Entlang der Autobahnen wachsen Logistikzentren wie Pilze aus dem Boden: Bestellte Ware muss womöglich noch am selben Tag ausgeliefert werden. Zu schnell, zu viel. Daraus folgt zu viel Naturzerstörung. Es gilt, das zerstörerische Übermaß zu erkennen, die „Gier“ von den tatsächlich notwendigen Bedürfnissen zu trennen.

Michael Ende beschrieb in seinem Kinderbuchklassiker *Momo* schon 1973, was droht, wenn wir uns nicht genügend Zeit für das Leben nehmen. Für das Zuhören. Für das gespannte „Vor-sich-hin“-Arbeiten, anstatt im Akkord zu vermeintlichen Höchstleistungen



Die Natur macht's vor: Steter Tropfen höhlt den Stein. Foto: Eva Stengel

getrieben zu werden. Für das auf der Wiese liegen. Für das im Wald träumen. Für das Nichtstun. Gönnen wir uns diese Zeit nicht, bleibt das Wesentliche auf der Strecke: Die Gesundheit und das echte Leben. Wir lassen uns durch immer mehr vermeintliche Effizienz in Wirklichkeit die „Zeit stehlen.“

Nicht alles lässt sich auf die Faktoren „Zeitgewinn und Effizienz“ zurückführen, aber es erklärt doch einen gewichtigen Teil von dem, was zu den aktuellen Problemen beiträgt. Die Geschichte von Momo endet gut: Sie gewinnt gegen die „grauen Herren“, die den Menschen die Zeit stehlen. Auch mit Hilfe einer Schildkröte. Einem Symbol für die Natur, die ihre eigene Zeit hat.

Auch der Lyriker Ernst Ferstl brachte es auf den Punkt: „Zeit, die wir uns nehmen ist Zeit, die uns etwas gibt“. Dieser Satz hat eine zentrale Bedeutung für die Entwicklung der Natur, für ihren Erhalt und die Umkehrung der Zerstörungen. Das gilt insbesondere für das Verständnis von Miniwildnis. Denn in Wildnis kann einem niemand die Zeit stehlen. Auf un-

genutzten Flächen kann gar nichts übernutzt werden. Gerade dort bekommt Natur Raum und alle Zeit der Welt. Für sich selbst und uns zugleich.

**Fazit Ebene 2.4 – Zeit:** Miniwildnis soll Räume ermöglichen, in denen die Natur alle Zeit der Welt bekommt.

### 1.3 Ebene 3: Statische Antworten genügen nicht – Mehr Dynamik bitte!

Wie reagiert der bisherige Naturschutz auf die Zerstörungen und auf die Gründe dafür? Häufig mit dem Bekämpfen der Symptome! Mit verzweifelter Festhalten an bestimmten Zuständen einer Restnatur in ihrer überformten Kulturausprägung. Man reagiert mit dem Wunsch nach Bewahren von dem, was man gerade kennt. Und oftmals auch von dem, was an einem scheinbar idealen Zeitpunkt einer dann doch nicht so bekannten Vergangenheit als erstrebenswerte Referenz seltsam festgelegt wird. Gehandelt wird auch nach persönlichen Präferenzen. Dies geschieht nicht selten gegen den eigentlichen Lauf der Natur. Natürliche Entwicklung wird verhindert. Einem „Status quo“ wird regelrecht eine „Käseglocke“ übergestülpt.

Das ist einerseits verständlich. Eine gärtnerische Sicht und Pflege, das „Machen-Wollen“ verbindet positiv mit unserer Umgebung, mit dem Land, mit vertrauten oder besonderen Lebensräumen. Unsere alte Beziehung zur Kulturlandschaft wird gepflegt, wenn wir Flächen pflegen, anstatt sie einfach frei und wild sein zu lassen.

Es greift jedoch zu kurz! Es fehlt das Entscheidende, um umfassender erfolgreich zu sein: Wir müssen an den Ursachen der Zerstörung ansetzen: Die Dynamik der Natur achten und begreifen! Das wird durch mehr Wildnis möglich. Naturschutz in diesem Sinne bedeutet, neben der im Einzelfall durchaus sinnvollen Erhaltungspflege auf mehr Standorten

„Veränderungsbegleitung“ und „Ermöglichung“ zu sein.

In einer sich stets verändernden Umwelt, ist es nicht möglich, das bisher Bekannte dauerhaft zu bewahren. An jedem Tag ist die Welt eine andere. Natur, Klima und Evolution entwickeln sich immer weiter. Das ist das Wesen der Welt. Der jetzige Augenblick ist in der nächsten Sekunde bereits Vergangenheit. Er kehrt niemals zurück.

Das kann als Chance gesehen werden: Natur wird überall stets Neues erschaffen: Neue Chance, neues Glück im freien Casino der Natur. Das mag anders sein als das Bisherige, aber es muss nicht schlechter sein. Es entsteht das neue Wertvolle, angepasst an die Bedingungen von heute und morgen.

Mit dem Satz „Die Natur der Natur ist die Veränderung“ (Michael Altmoos 2023, 11) lässt sich das Grundprinzip des Lebens zusammenfassen.

Es gilt, vor allem auf die Ermöglichung natürlicher Strukturen, Standorte, Prozesse und Funktionen zu achten und dafür Raum und Zeit bereitzustellen. Damit die Natur in ihrem Eigensinn walten kann. Viele Erfahrungen zeigen, dass sich die Natur an veränderte Umweltbedingungen anpasst. Das ist der Weg in und mit Miniwildnis.

**Fazit Ebene 3 – Mehr Naturdynamik:** Mit Miniwildnis wollen wir Flächen bereitstellen, in denen Natur ihren Eigensinn entwickeln darf. Auch für Neues.



Was bleibt? Was kommt? Foto: Schwalbenschwanz-Raupe, von Michael Altmoos

## 1.4 Ebene 4: Biodiversität dynamisch sehen – ihre Veränderung ermöglichen!

„Biodiversität“ heißt korrekt (zusammengefasst Deutsches Bundesumweltministerium 2025): „die Vielfalt der Ökosysteme, der Tier- und Pflanzenarten und die genetische Vielfalt“. Ihr Erhalt ist ein inzwischen weltweit anerkanntes Ziel (11).

Biodiversität ist nicht gleichzusetzen mit Artenvielfalt oder gar einer möglichst hohen Artenzahl pro Fläche. Denn es gibt naturgemäß auch artenarme, nicht minder wertvolle Naturlebensräume. Höhere Artenzahlen wären dort ein Zeichen für deren Zerstörung. „Artenvielfalt“ ist im globalen Maßstab entscheidend. Durch Zusammenwirken von natürlicherweise artenärmeren und artenreicheren Lebensräumen.

Manche Standorte und Landschaften haben einen eigenen Charakter und Eigenart. Es gilt im Sinne der Biodiversität all diese natürlichen oder kulturellen Eigenarten zu repräsentieren. Sie ergänzen sich in wiederum auch wechselnden Artenausstattungen.

Es kann also sinnvoll sein, eine bestimmte Artengemeinschaft von Schmetterlingen oder Vögeln auf einem verbuschenden Grünland in bestimmten Fällen „gehen“ zu lassen. Im Laufe der Sukzession (siehe Seiten 41 ff.) entwickeln sich dort andere, nicht weniger wertvolle Arten. Die grundlegenden Naturfunktionen von Räuber-Beute-Beziehungen, Bestäubungsleistungen oder Samenverbreitung verschwinden nicht, sondern werden durch andere Arten übernommen. Erhalten oder gar verbessert werden Funktionen der Wasserreinigung, der Klimaregulation und der Luftfilterung in aufkommendem wildem Wald.

Vergleicht man die Natur mit einem Theaterstück, so werden spannende Geschichten laufend fortgeschrieben, neue entstehen. Alte Erfolgsstücke, sprich grundlegende Naturfunktionen, werden variantenreich wiederholt, bestätigt, abgesichert. Die Schauspieler, also die Pflanzen- und Tierarten ändern sich: Immer wieder werden neue Stars geboren.



Sukzessionsfläche an Bahnhofsgelände. Foto: Eva Stengel

Ob wir es wollen oder nicht: Vergangene Zustände, die Nutzungsbedingungen, Stoffflüsse und das Klima vergangener Jahre sind nicht wiederherstellbar. Teils aus natürlichen Ursachen, vor allem aber, weil wir Menschen die Welt inzwischen so stark überprägt haben. Dementsprechend sind auch klassische Pflanzengesellschaften (Pflanzensoziologie), die sich meist am Zustand der Mitte des 20. Jahrhunderts orientieren, wenig brauchbar, obgleich wir Menschen gerne nach solchen Ablagen und Ordnungssystemen streben. Die Naturbedingungen und die Nutzungsweise von damals gibt es nicht mehr. Natur und Artenkombinationen sind einzigartig zu jedem Zeitpunkt.

Dennoch orientieren sich Teile der Naturschutzbranche und Planer an „Biotoptypen“ oder eng definierten „Lebensgemeinschaften“. Neuere wissenschaftliche Arbeiten erteilen solchen Konzepten jedoch eine Absage (12). Denn die Variabilität und Dynamik ist größer als wiederkehrende beschreibbare „Gesellschaften“ von bestimmten Pflanzen oder Tieren. Biotoptypen sind nicht immer vorhersehbar. Selbst wenn man Vegetation in Abhängigkeit von Standorten, Stoffflüssen und Klima zu kennen glaubt, irrt man dennoch im Ergebnis allzu leicht. Denn die Voraussetzungen am Standort, aber auch zufällige Ausbreitungen und Etablierung von Arten ändern sich laufend. Kurzum: Die größere Dynamik der Natur lässt sich nicht einfangen.

Damit ist Hoffnung und Trost verbunden. Im Naturgesetz des Lebens geht es immer weiter. In freier Natur regeneriert sich jede Fläche von selbst: Wunden heilen. Das trägt alles in die Zukunft. Mit der Natur, nicht gegen sie.

**Fazit Ebene 4 – Biodiversität:** Mit Miniwildnis wollen wir Flächen als Beitrag für die natürliche Entwicklung der jeweiligen Standorte ermöglichen, unabhängig von ihrer Artenanzahl.

## 1.5 Ebene 5: Aus „Shifting Baselines“ lernen – Neue Potenziale ermöglichen

Was ist für die Natur „natürlich“, „gut“ und „typisch“? Wissen wir wirklich, wie Natur und Kulturlandschaften aussahen, bevor wie sie beeinträchtigt – und die Mengen an wilden Tieren und Pflanzen so sehr reduziert haben?

Daniel Pauly, amerikanischer Meeresbiologe, hat dafür den Begriff „Shifting Baselines“ eingeführt (13). Am Beispiel kalifornischer Fischer stellte er fest, dass der Fang durch Überfischung mit den Jahren immer geringer ausfiel. Auf Fotografien sah man dennoch stets lachende Fischer stolz mit ihrem Fang. Mit den Jahren wurden in den entsprechenden Berichten und auf den Fotos der erbeutete Fang zwar immer kleiner und weniger. Dennoch zeigte man die Fischer glücklich und zufrieden.

Die jeweils aktuelle Fischergeneration kennt nur das Heute und ist mit diesem Zustand zufrieden. Sie kann sich die viel größere Vielfalt an Fischarten und Mengen an Fischen, die noch ihre Vorväter kannten, gar nicht mehr vorstellen. Die Bezugslinie, die *baseline* dessen, was „normal“, natürlich oder möglich ist, verschiebt sich (*shift*) in der eigenen Wahrnehmung mit der Zeit. „Shifting Baselines“ gibt es überall, auch bei uns.

Viele Menschen möchten schützen, was sie im Augenblick sehen und erleben. Schön! Dennoch ist das nur ein Abklatsch der Vielfalt, die frühere Generationen erlebten. Mit jeder neuen Generation geht das Wissen um die bereits untergegangenen Zustände verloren. Noch vor 100 Jahren gab es in unseren Landschaften so viel mehr: riesige Vogelschwärme, Insektenmassen, Fischmengen, Wildblumen, so viele Arten – wissenschaftlich belegt.

„Shifting Baselines“ sind ein Problem, weil wir kaum mehr wissen, was eigentlich möglich wäre. Wir hängen häufig zu sehr am „Heute“ – den verarmten Zuständen. Wir können jedoch verloren gegangene Zustände nicht exakt wiederherstellen.

Man pflegt zum Beispiel unter hohem Einsatz in Auen so manch inzwischen verarmte Mähwiese, die aber nur kümmerlicher und geradezu künstlicher Ersatz einer reicheren Auendynamik ist.



Die klassische Mähwiese. Wunderschön! Ist sie ein Relikt der Vergangenheit? Foto: Eva Stengel



Bedroht: der Rundaugen-Mohrenfalter (*Erebia medusa*).  
Wird er vermisst?  
Foto: Eva Stengel

Viel wichtiger wäre es, sich für eine wieder mehr dynamische Entwicklung der Gewässer und Auen einzusetzen. Es entsteht dann zwar nicht exakt die Vergangenheit, aber eine neue dynamischere und womöglich reichere Lebenswelt als die Mähwiese. Wenig sinnvoll ist es aber, wenn der Erhalt einer solchen Mähwiese als unabdingbar gesehen – und damit die wertvollere Renaturierung der Aue verhindert wird.

Immerzu versucht man Zustände in einer eingegrenzten Version festzuhalten. Oft genug geschieht das durch aufwendige Pflege, die aber nur bestimmte Ausprägungstypen umfasst. So tragen wir trotz bester Absicht zum Einfrieren verarmter Zustände bei.

Zünden wir besser die nächste Stufe, gehen wir auf eine neue Ebene: „Shifting Baselines“ wollen wir zukunftsgerichtet aufweiten. Mit neuer Wildnis, einem „Wilding“, gilt es, die Möglichkeiten des Landes wieder und immer neu zu entdecken. Es wird sich regenerieren, aber auch Neues entwickeln. Die Natur schafft das ganz sicher, erprobt seit Anbeginn der Zeit.

Die Erfahrungen mit „Rewilding“-Projekten sind ermutigend. In England im *Knepp Estate*, einem ehemals intensiv geführten landwirtschaftlichen Großbetrieb, erwies sich die klassische Wirtschaftsform in den 1990er Jahren als unrentabel. Die Eigentümer entschieden sich radikal für ein Rewilding auf zuvor intensiv genutztem Agrarland. Sie wilderten Schlüsselararten wie Weidegänger (Konikpferde, Schweine, Hirsche) aus, ließen manche Flächen einfach in Ruhe und bauten begleitend touristische Angebote auf. Zum Erstaunen

Schachbrettfalter –  
frisch geschlüpft.  
Foto: Michael  
Altmoos



selbst erfahrener Wissenschaftler explodierte dort das Leben. Verloren geglaubte oder zwischenzeitlich seltene Arten wie die Turteltaube oder der Große Schillerfalter vermehrten sich großartig. Und das sogar in wilden Lebensraummosaiken, wo es nicht zu vermuten gewesen wäre (14) – einfach, weil in „Shifting Baselines“ verlernt wurde, welche Lebensraumansprüche die Arten unserer heutigen Kulturlandschaft wirklich haben.

Das Bewusstsein um „Shifting Baselines“ müssen wir nutzen, um einerseits aus der Vergangenheit mehr zu lernen, was und warum war und nun verschwunden ist. Andererseits wollen wir offen unter heutigen und sich stets wandelnden Bedingungen in die Zukunft schauen und „neue Natur“ ermöglichen.

**Fazit Ebene 5:** Mit Miniwildnis wollen wir irreführende Referenzen der Vergangenheit aufweiten und stattdessen auf die Möglichkeiten der Zukunft und auf Regeneration setzen.

## 1.6 Ebene 6: Entfremdung und Annäherung

### 1.6.1 Mensch als Teil der Natur – nicht zu vergessen!

Wir sind ein Neuzugang auf der Erde. Uns gibt es mit Vorläufern erst seit ca. 2 Millionen Jahren. Das ist ein Wimpernschlag in der Erdgeschichte. Den modernen *Homo sapiens* – also uns – gibt es erst seit ca. 300 000 Jahren. In

dieser Zeit gelang es uns als Spezies, die Erde massiv zu verändern. Dabei waren wir lange nur ein Tier unter vielen. Durch menschliche Tätigkeiten profitierten sogar manche Arten. Viele aber auch nicht – sie starben aus.

Inzwischen haben wir uns vermeintlich aus dem Eingebundensein in die Natur gelöst und sehen unsere Zukunft inzwischen sogar außerhalb unseres Planeten. Und doch sind wir – unabdingbar – nach wie vor Teil der Natur. Unsere Art ist vollkommen angewiesen auf Sauerstoff, trinkbarem Wasser und einer Ernährung auf Basis der Artenvielfalt mit all ihren Leistungen. Man denke dabei nur an die Böden, auf denen unsere Nahrungsmittel wachsen. Dass wir immer mehr dazu neigen, diese absolute Abhängigkeit von der Natur nicht mehr wahrzunehmen, zeigen zwei besonders besorgniserregende Trends.

### 1.6.2 Trend der Naturentfremdung

Immer mehr Menschen wissen immer weniger über die Natur und ihre Zusammenhänge. Wissen wird nicht ganzheitlich vermittelt. Einzelteile werden bis ins Detail technokratisch analysiert. Doch Natur ist kein berechenbarer Schaltkreis eines Kraftwerkes, ist kein mechanisches Uhrwerk, hat kein bleibendes Gleichgewicht. Natur ist eine stets neue chaotisch wirkende Urkraft – mit komplexen und dynamischen Prinzipien.

Das Verständnis über die Zusammenhänge, die Dynamik, die Funktionen und die komplexen Netzwerke der Natur hat keine Priorität. Es gibt eine „Wissenserosion“, was die Kenntnis von Arten anbelangt. Experten für seltene Artengruppen sterben wie die Arten selbst aus. Und es gibt eine Abkehr vom „Begreifen-Wollen“ komplexer Zusammenhänge.

Man versucht dem entgegenzuwirken. Es darf gewürdigt werden, dass viele Menschen über digitale Angebote „Communities“ bilden, Naturbeobachtungen dokumentieren und teilen. Es gibt ein großes Angebot an Medien, eine aktive Szene in der Naturfotografie, viele spannende Projekte. Aber die breite Masse der Bevölkerung ist dabei, den alltäglichen Bezug